

WILD, JAGD, JÄGER



DAS PORTRÄT: DER MALER BERND PÖPPELMANN

Mit tierischem Blick

**Der Künstler aus dem Münsterland hat mit seinen Bildern keine Botschaften zu verkünden.
Denn er will keine Antworten auf Fragen geben, die ihm niemand gestellt hat.
Dennoch verfolgt er als Maler eine Absicht.**



Pöppelmanns Vorliebe für die Ästhetik des Wildes verrät diese Szene, in der ein Schwan eine Stockente jagt



Andreas Kläne

Ein seidener Spitzen-BH, der an einer Wäscheleine baumelt, ist noch nichts Ungewöhnliches. Und wenn sich ein Spatz just diese Leine als Ort seiner Zwischenlandung auserkoren hat, wird die Szene dadurch kaum bemerkenswerter. Aus dem Rahmen fällt solch ein Bild jedoch, wenn es zum Repertoire eines Natur- und Wildtiermalers gehört. Als solcher arbeitet Bernd Pöppelmann seit Jahren im traditionellen Sinn. Mit Bildern wie der Wäscheleinen-Szene hebt er sich jedoch von vielen seiner Kollegen ab. Denn auf so manchen seiner Bilder spielen der Mensch und dessen Welt neben Tier und Pflanze eine wesentliche Rolle. Der 55-Jährige aus dem nordrhein-westfälischen Emsdetten vertritt nämlich die Auffassung: „Mensch, Tier und Landschaft gehören zusammen.“

Wie sehr sie trotz aller Zusammengehörigkeit auseinanderdriften, ruft Pöppelmanns Bild eines Falken ins Bewusstsein. In

schwindelnder Höhe thront der Greifvogel mit einer geschlagenen Elster in den Fängen auf einem Felsvorsprung. Dort oben ist er einer der wenigen Herren über Leben und Tod.

Tief unten am Fuß des Berges regieren andere. Verglichen mit anderen Lebewesen wirken sie klein, leisten aber Großes. Sie schaffen, was der Falke nicht leisten kann. Sie stellen Häuser auf Wiesen, so groß wie Berge. Sie legen Asphalt-Adern durch Wälder und über Felder. Von oben herab, aus himmlischer Perspektive des Falken, bekommt ihr raumgreifendes Treiben den Anschein vom Größenwahn einer kleinen Kreatur. Aber aus himmlischer Perspektive macht irdischer Größenwahn kaum noch Angst: Er mutet an wie eine Kinderkrankheit der Zwerge.

In seinem Bild verzichtet Pöppelmann auf effektheischerische Dramatik. Er lässt keine dunklen Wolken am Himmel über der Stadt aufziehen. Im Gegenteil: Das pastell-milde Licht der Sonne bescheint den

Dunst über der Stadt. So partizipiert selbst industrieller Smog noch von der gigantischen Kraft und Pracht der Natur.

Der Maler macht sich – was solche Bilder angeht – keine Illusionen. Er rechnet nicht damit, das Falken-Bild alsbald zu verkaufen, denn er weiß: Seine vorwiegend aus Jägern bestehende Kundschaft favorisiert in der Regel traditionellere Motive. Es fällt nicht schwer, Bernd Pöppelmann zu glauben, wenn er sagt: „Es kümmert mich



Bernd Pöppelmann zeigt, wie skizzenhaft anfang, was er im Bild auf Seite 36 zur Vollendung geführt hat

überhaupt nicht, wenn ich so ein Bild nicht sofort loswerde.“ Er gibt nämlich zu, an andere Motive „wesentlich kommerzieller heranzugehen“.

Bilder wie der Falke über der Stadt entstehen bei der Suche nach neuen künstlerischen Wegen. Als Resultat erfährt der Maler auf Ausstellungen den angenehmen Nebeneffekt, „dass die Leute immerhin aufmerksam werden und stehenbleiben, in der Regel aber etwas anderes kaufen“.

Bernd Pöppelmann hat zwar keine Vorliebe für eine bestimmte Wildart, aber es sind die Greifvögel, mit denen er seit Jahrzehnten immer wieder zu tun hat. Bis vor drei Jahren war er Falkner und hat neben Habicht und Merlin überwiegend Sperber geflogen. Als Maler hat er davon profitiert, denn er sagt: „Als Falkner nehme ich die Tierwelt viel intensiver wahr.“ In die Welt der Greife hatte er sich so sehr hineingeknielt, dass ihm zusammen mit einem Freund eine Kreuzung aus Habicht und Sperber gelungen war. „Damit konnten wir auch Krähen bejagen“, erinnert sich Pöppelmann.

Nähe zur Natur und Leidenschaft für die Malerei waren ihm zeitlebens so wichtig, dass er nach 20 Berufsjahren in der städtischen Verwaltung seine sorgenfreie Beamtenkarriere an den Nagel hängte. Bereits in den letzten zehn Jahren seiner Amtstätig-

**Vorbei an einer
Feldscheune
schnürt der
Fuchs über
die Neue:
Eine Szene, die
der Künstler
in seiner
näheren
Umgebung
beobachtet hat**



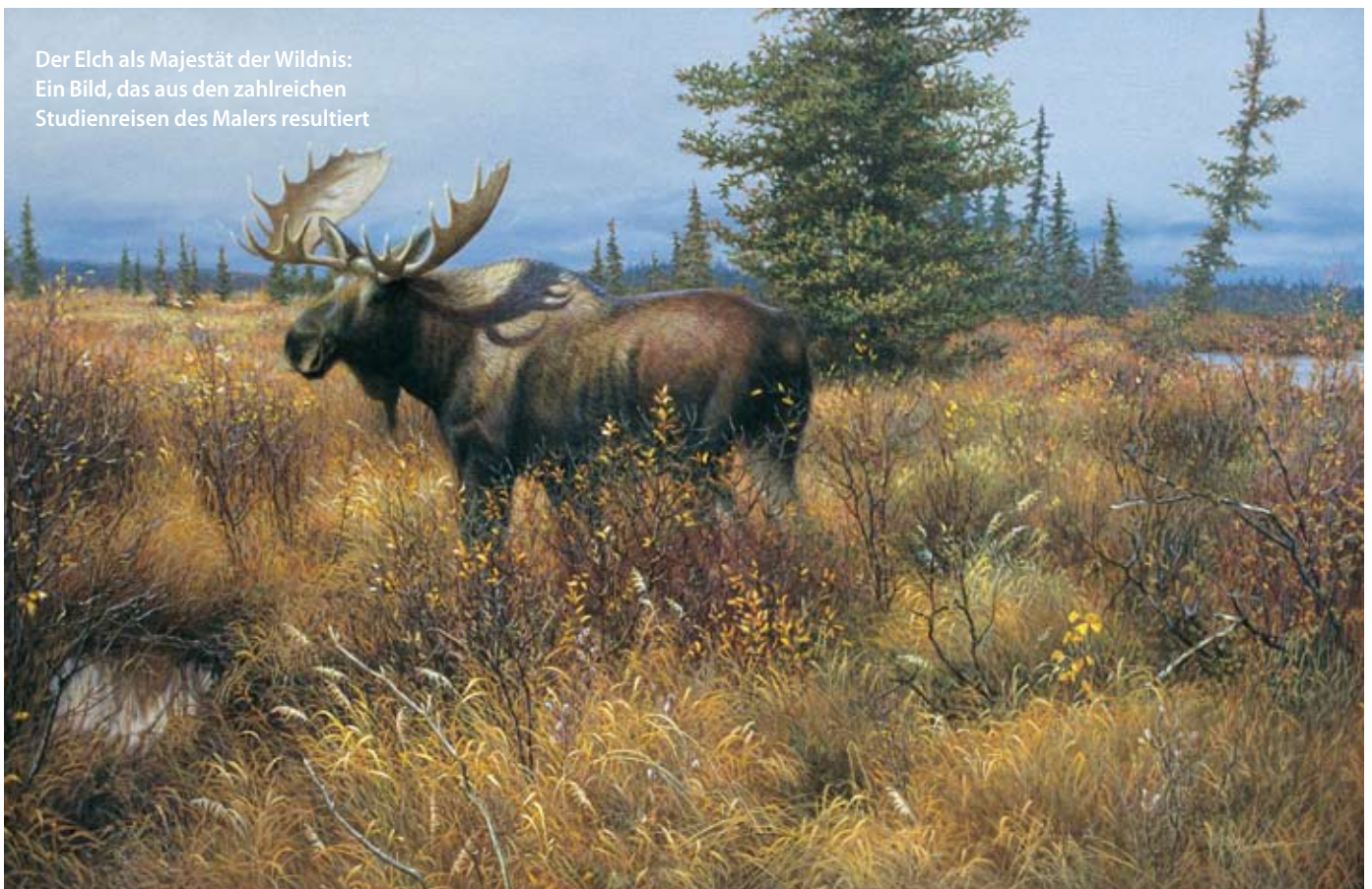
keit hatte er die Nächte zum Tag gemacht und getan, was er als Berufung empfand: gemalt. Als Autodidakt klemmte er sich an die Fersen bereits damals erfolgreicher Maler. Das waren unter anderem Conrad Franz und der Niederländer Dick van Heerde (WuH 3/2002). Immer wieder schaute er ihnen in ihren Ateliers über die Schulter und setzte sich mit ihnen beobachtend und skizzierend in die Natur.

Heute kann er sich freuen, dort angekommen zu sein, wo van Heerde seit Jahren präsent ist und wo Natur- und Wildtiermaler aus aller Welt vertreten sein wollen. Doch nur für die Besten wird der Traum zur Realität, ihre Arbeiten in Londons „Tryon Gallery“, zwei Straßenecken neben Piccadilli Circus, ausstellen zu können. Und

nicht nur das: Mehrmals waren seine Bilder auch in den USA auf der „Birds in Art“, einer Ausstellung der Superlative, zu sehen.

Pöppelmanns Bilder, vor allem jene, die tierisches und menschliches Leben gleichermaßen in Szene setzen, scheinen eine Aussage zu transportieren. „Aber“, so sagt der Maler, „ich will eigentlich gar keine Botschaft vermitteln.“ Da es viele Botschaften an sich haben, Antworten auf Fragen zu geben, die niemand gestellt hat, zieht Pöppelmann es vor, Menschen mit seinen Bildern lediglich für ein Thema zu sensibilisieren. Er will Tiere darstellen, wie der Jäger sie sieht und gleichzeitig vor Augen führen, wie sie durch die Zivilisation bedrängt werden. Pöppel-

Der Elch als Majestät der Wildnis:
Ein Bild, das aus den zahlreichen
Studienreisen des Malers resultiert



Ein Mensch, wie ihn die Natur erschaffen hat, unter Tieren, die darunter leiden, wie der Mensch mit ihrem gemeinsamen Lebensraum umgeht



mann sagt: „Ich glaube, dass das auch Aufgabe für mich als Maler ist.“ Darüber hinaus will er die Blicke auf das lenken, „was wir zum Überleben und zur geistigen Gesunderhaltung brauchen.“ Und das gelingt seiner Überzeugung nach am ehesten mit Bildern, „bei denen man sich einfach nur wohlfühlt“.

Die in Bedrängnis geratene Natur ist auch Thema eines Bildes, auf dem ein weiblicher Akt umgeben von Tieren auf der Erde kauert. Hinter dieser Szene steckt der Gedanke: Der Mensch ist – wie das Tier – Teil der Schöpfung und Erde. Die Erde ist weiblich – sowohl in der Sprache als auch in der Mythologie wird sie als „Mutter Erde“ bezeichnet. Als Symbol des Lebens hat der Maler eine Frau im Zentrum seines Bildes positioniert – umringt von Tieren, die ebenfalls Lebensspender sein können.

tergehen?“ Andere hingegen wenden sich einfach ab.

Einige Bilder dieses Malers entstehen auch ohne die geringste Absicht, den Betrachter zum Nachdenken zu bewegen. An ihnen will Pöppelmann lediglich seine eigenen Fähigkeiten testen: „Wenn ich zum Beispiel ein Kleid male, will ich sehen, ob mir die Falten möglichst echt gelingen. Oder ich will testen, ob Seide auf der Leinwand tatsächlich wie Seide wirkt.“

Zwei Häher, die Polizei des Waldes, auf Stippvisite am Hoftor



Sein akribisches Arbeiten setzt Bernd Pöppelmann nicht automatisch mit Plackerei gleich. „Anfang und Ende eines Bildes fallen mir immer leicht“, sagt er freudig wie ein Junge, der wider Erwarten seine Klassenarbeit nicht „in den Sand gesetzt“, sondern eine Zwei mit nach Hause gebracht hat. „Man trägt die Farbe auf, das gelingt, und es entsteht ein richtiges Glücksgefühl“, schwärmt er. Aber dann müsse er „das Eigentliche“ herausholen. „Das fällt schwer, und dabei hängt man schon mal durch.“ Dann bleibe ihm nichts anderes übrig, als sein Bild einfach anzusehen und zu warten, dass es weitergeht. In solchen Momenten ist Bernd Pöppelmann froh, sein Atelier im Wohnzimmer im Atelier eingerichtet zu haben. Dort verheißt eine Sitzecke Entspannung. Jede Wand, jede Ecke steht im Dienst von Farbe, Leinwand und Pinsel. Selbst der Kamin tut artfremde Dienste: In seinem dunklen Maul verschwinden auf Abruf Bücher, Karteikarten und Telefon.

Bei aller Vielfalt der Motive, die aus diesem Atelier hervorgehen, haben so gut wie alle Bilder eines gemeinsam: Bernd Pöppelmann nennt es den „ästhetischen Wert“ des Tieres. Damit meint er: „Wenn ich ein Tier male, dann ein besonders schönes seiner Art.“ Das heißt allerdings nicht, dass unschöne Kreaturen für ihn tabu sind. Der Maler hat auch mit ihnen etwas im Sinn: „Aber dann müssen sie schon besonders hässlich sein, und ich stelle das Hässliche heraus.“ Denn Pöppelmann ist der Meinung: „Auch das Unschöne hat seinen ästhetischen Wert.“

Die Frau sitzt nackt zwischen wilden Tieren, ohne kulturelle Rückendeckung. Sie ist sich bewusst, wie sehr die Lebensführung ihrer Spezies Mensch auf Kosten derer geht, die sie umringen. Diese Tiere zeigen sich nicht wehrhaft. Sie scheinen nicht auf Revanche für menschlichen Naturfrevel aus zu sein. Stattdessen scheint manches ihrer Gesichter mit Resignation zu fragen: „Und nun? Wie soll es jetzt wei-